



Der Mann kennt das Leben. Philipp Müller, Rennfahrer, Gipsersohn, Bauunternehmer. Fotos Keystone

Der Linksgegner

Philipp Müller bringt persönliche Voraussetzungen für den Erfolg mit

Von Beni Gafner

Diffamieren kann man ihn, den FDP-Präsidenten. Ihn auf die Palme bringen? Ebenfalls. Beides ist nicht so schwer. Allein schon deshalb, weil da einer zwischen EU-Turbo und Beitrittsgegner zu präsidieren hat – zwischen visionärer Staatsgläubigkeit und frohgemutem Willen zur nationalen Eigenständigkeit, zwischen mitte-links-anpasserisch und bürgerlich-selbstbewusst, zwischen Christa Markwalder und Christian Wasserfallen. Zwischen FDP und FDP also. Die rasche Entrüstung vom Beginn seiner Präsidentschaft weicht heute öfters auch mal leichtem Zynismus, mit Humor getarnt: «Jaja, wir kommen natürlich nicht vorwärts, wenn ihr Journalisten uns ständig schlechtschreibt.»

Wie geht der Bürgerliche mit Etatismus in seinen Reihen um? Wenn am gleichen Sonntag die Aargauer Ständerätin Christine Egerszegi damit droht, mit den Linken für die Einheitskrankenkasse zu kämpfen und der Solothurner Nationalrat Kurt Fluri die Einführung der Alkoholprohibition fordert? «Ich gehe gar nicht damit um», sagte er damals, denn es gebe dazu keine Vorstösse. «Wenn es konkret wird, funktioniert bei den meisten der liberale Kompass dann wieder.» Müllers Problem: Die FDP ist im Bundeshaus heterogen besetzt.

Unter dem Spinnaker des derzeitigen Bundeshausliberalismus ist schwer Kurs zu halten. Zwischen dem Markwalder- und dem Wasserfallen-Freisinn liegen Welten. Klar ist für Müller, was der Partei in der öffentlichen Wahrnehmung schadet: «Man will die FDP linker machen, als sie ist.» Die FDP sei rechts von der Mitte. Dann kommt sie wieder, Müllers schalkhafte Ironie: «Den beschwerlichen Weg vom Zentrum in die Mitte überlassen wir lieber anderen.» Dass der politische Kompromiss den Schluss der Auseinandersetzung darstellt und nicht den Anfang – solche Selbstverständlichkeiten mag Müller gar nicht erst verdeutlichen.

Start ins Berufsleben mit 200000 minus

Müller wollte nicht um jeden Preis FDP-Präsident werden. Geehrt gefühlt und zur Verfügung gestellt hat er sich trotzdem, als 2012 bei der Pellin-Nachfolge alle entweder keine Zeit hatten oder die finanziellen Mittel fehlten. Müller hat Geld. Bis dahin war er so rastlos und fleissig. Er ist es geblieben. «Ich komme aus einer roten Familie», erzählt er. Sein Vater, Gipser, wie er. «Die SP war damals noch eine Buezerpartei», sagt der FDP-Präsident ungesagt Verständnis einfordernd. «Mein Vater ginge heute gewiss nicht mehr in die SP», ist er überzeugt. In seiner Kindergartenzeit sei seine Familie von Thayngen (SH) nach Ebnat-Kappel umgezogen, weil es dort Arbeit für den Vater gab. Dann folgte der Umzug nach Küsnacht am Rigi, wo sich der Vater vom Angestelltenverhältnis zur Selbstständigkeit überreden liess. Es gab die «Alfred Müller & Co». Der Kompagnon habe seinen Vater hintergangen, erzählt Müller. 1974, mit 22,

sei er vor der Wahl gestanden, entweder das elterliche Geschäft mit 200000 Franken Schulden zu übernehmen oder den Vater Konkurs gehen lassen. Er entschied und zahlte die Geschäftsschulden über die Jahre ab. Es seien damals 14-Stunden-Arbeitstage gewesen. Vor dem geistigen Auge Müllers bleiben als Sinnbild für Erfolg die ersten Schuhe, die er sich 1980 schuldenfrei erstanden habe. Müller fing dann an, alte Häuser zu kaufen. Er renovierte und verkaufte mit Gewinn. Er kaufte Land, baute Häuser. Aus dem Gipser wurde der Bau- und Generalunternehmer. Dass er erfolgreicher Autorennfahrer war, ist bekannt, dass er es als Schütze bis in die Junioren-Nationalmannschaft brachte, hingegen weniger.

«Erstens: Pro FDP»

Keine Frage, der Mann kennt das Leben. Müller weiss deshalb, dass die Gefahr von Fehlentscheidungen in Zeiten des Erfolgs am grössten ist. Die persönlichen Voraussetzungen für einen Erfolg bei den Wahlen sind bei Müller als Präsident eigentlich vorhanden, trotz politischen Widersprüchen, die er sich über die Jahre leistete.

Müllers Verhältnis zur SVP und ihren wichtigsten Exponenten ist gegenwärtig unbewölkt, was durchaus erstaunlich ist. An das Wechselbad der

Gefühle, von SVP-Seite mal mit haltlosen Vorwürfen, mal mit Umarmungsversuchen konfrontiert zu sein, hat er sich scheinbar gewöhnt. Es bleibt dabei. Ordnungs-, finanz- und wirtschaftspolitisch haben FDP und SVP die meisten Berührungspunkte. Aber den gemeinsamen Kampf mit der SVP gegen links will Müller nicht von Bern aus zelebrieren. Die von SVP-Präsident Toni Brunner landesweit thematisierte Frage der Listenverbindungen wird nach Angaben Müllers bei der FDP in den Kantonalparteien entschieden. Müller nennt dafür zwei Kriterien. «Erstens: pro FDP. Zweitens: gegen die Linke.» Das heisst also, eine Listenverbindung mit der SVP macht dann Sinn, wenn diese der FDP Sitzgewinne verspricht und – in zweiter Linie – das bürgerliche Lager stärkt. Soweit so klar und unspektakulär.

Gas gibt Ex-Rennfahrer Müller, wenn er seinen politischen Hauptgegner einteilt, die SP. Deren Präsident Christian Levrat radikalisiere sich mit seinen Faschismusvorwürfen (an die SVP und dem angehängten Ultimatum an die FDP) selbst, sagt Müller. «Wir haben es in der Schweiz verbal und inhaltlich mit der linksten Sozialdemokratie in Europa zu tun.» Ihr Verhalten sei schlicht konfiskatorisch, was sich an den SP-Vorstössen und in der Parlamentsarbeit zeige. Müller ist eine ehrliche Haut, trägt das Herz manchmal auf der Zunge – Schimpfwörter mit rektalem Bezug liegen da schon mal drin, wie halt am Stammtisch, so unter Gipsern. Der Mann kann auch anders: höflich, zuvorkommend. Ob die Stilmittel helfen, desillusionierte Mitte-Wähler zurückzuholen, bleibt mit Blick auf 2015 eine der spannenderen Fragen.

«Wir sind rechts von der Mitte. Den beschwerlichen Weg vom Zentrum in die Mitte überlassen wir anderen.»